

Zitierhinweis

Steindorff, Ludwig: Rezension über: Lev V. Čerepnin, Zemskie sobory Russkogo gosudarstva v XVI-XVII vv. Priloženie, Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury, 2015, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 66 (2018), 4, S. 697-700, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/f65e20b03aa74e4faf80ebf60a446865>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

allem bei der Gestaltung der jeweiligen Paratexte erkennen lässt, die jedes Mal andere künstlerische Traditionen aufgriffen. Gerade die Übernahme europäischer Standards in der Kunstreproduktion ermöglichte die technische Umsetzung dieser Praxis und hob zugleich die Buchkunst in Russland kurzzeitig auf ein ungekanntes Niveau; die Bol'seviki setzten diesem Höhenflug aus ideologischen Gründen freilich ein jähes Ende.

Bedauerlich nun ist, dass Chuchvaha zwar den Begriff der visuellen Kultur zur Kontextualisierung der Zeitschriften stark macht, analytisch mit ihm aber so gut wie nicht arbeitet. Darüber, dass das Sehen tatsächlich aufgewertet würde, liest man nämlich nichts; stillschweigend scheint die Autorin davon auszugehen, dass die grafischen Neuerungen in den Journalen gleichsam automatisch den Anstoß zur Ausbildung einer neuen Sehkultur gaben. Wie und wo sich diese aber genau manifestiert haben soll, bleibt leider im Unklaren; ihr Kreis scheint zu eng gezogen.

Dennoch gelingt es Chuchvahas Untersuchung, das Buch jenseits seiner Funktion als Informationsvermittler uns auch als Medium einer großartigen Ästhetik des Sichverschwendens in Erinnerung zu rufen und ihm gerade über seinen *décor* eine materielle sowie sinnliche Tiefe zu verleihen. Und dies ist wahrlich nicht wenig.

ROLAND CVETKOVSKI

Köln

JGO 66, 2018/4, 697–700

Lev Vladimirovič Čerepnin

Moja žizn'. Vospominanija. Kommentarii. Priloženija (Tom 1). Sost., otv. red.

Vladislav Dmitrievič Nazarov

Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury, 2015. 398 S. ISBN: 978-5-94457-250-9.

Lev Vladimirovič Čerepnin

Zemskie sobory Russkogo gosudarstva v XVI–XVII vv. (Tom 2).

Posleslovie Vladislav Dmitrievič Nazarov

Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury, 2015. XII, 417 S. ISBN: 978-5-94457-251-6.

Die beiden als zwei Bände eines Werkes gezählten Titel sind dadurch miteinander verbunden, dass sie Texte des Historikers Lev Vladimirovič Čerepnin (1905–1977) enthalten und dass Čerepnins akademischer Schüler Vladislav Dmitrievič Nazarov die Herausgabe besorgt hat. Doch inhaltlich sind die Titel ganz unabhängig voneinander. Der erste Band bietet die erstmalige Publikation der Memoiren von Čerepnin, der zweite den Nachdruck der in Čerepnins letzten Lebensjahren entstandenen, 1978 posthum publizierten Monographie über die *zemskie sobory*, die „Landesversammlungen“, im 16. und 17. Jahrhundert.

Begonnen sei mit einigen Anmerkungen zu letzterem Werk: Wie der Herausgeber Nazarov feststellt, sei es als Synthese in der russischen Forschung unüberholt. Dahinter steht allerdings ein Geschichtskonzept, mit dem ich mich nur schwerlich anfreunden kann. So wie Čerepnin (S. 47)

die Positionen von Hans-Joachim Torke in dessen „Staatsbedingter Gesellschaft“ von 1974 zurückweist, so schließe ich mich Letzterem an: Sehr wohl gab es, wie ja vor allem durch die Arbeiten von Nancy Shields Kollmann in den vergangenen Jahrzehnten verdeutlicht, Versammlungen und Beratungen; sehr wohl war der Herrscher des Moskauer Reiches auf den Konsens eines möglichst großen Teils der ihn umgebenden Elite angewiesen und suchte ihn. Doch als institutionalisierte, selbstverwaltete und rechtlich festumrissene Körperschaften wie Reichs- und Landtage in westlichen Ländern sind diese Versammlungen meiner Ansicht nach nicht anzusehen. Die Übertragung des Terminus „ständische Repräsentativkörperschaft“ suggeriert eine Parallelentwicklung der Verrechtlichung horizontaler gesellschaftlicher Beziehungen, wie wir sie nach meinem Dafürhalten aus dem Moskauer Reich nicht kennen. Möge der Nachdruck des Werkes der russischen wie auch der ausländischen Forschung Impulse geben, denn als dichte Dokumentation hat das Buch bis heute seinen Wert behalten.

Wie im Vorwort von Nazarov zur Memoiren-Edition ausgeführt, lässt sich die Entstehung des Manuskriptes von Lev Vladimirovič Čerepnin sowohl anhand der eingedruckten Produktionsdaten der genutzten Schulhefte als auch anhand von zeitlichen Vorgriffen in der Erzählung auf den Zeitraum vom 2. Quartal 1970 bis ins 2. Quartal 1971 datieren. Die Erinnerungen reichen nur von der Kindheit bis Ende der vierziger Jahre, bis bald nach der Verteidigung der Doktordissertation 1946. Ob Čerepnin die Absicht hatte, den Text später fortzusetzen, ob er sie – nach seinen eigenen Worten – verfasst hat, „wahrscheinlich, um alles Erlebte noch einmal zu erleben“ (S. 11), oder ob er doch an eine spätere Veröffentlichung gedacht hat, ist ungewiss; ebenso bleibt unklar, inwieweit er beim Schreiben auf eigene Vorab-Aufzeichnungen und anderes Geschriebenes zurückgreifen konnte.

Der heutige Leser ist sich der „Filter“ bewusst, die bei der Abfassung jeglicher Memoiren mitwirken: Vergessen, Ausblenden, Umwertung und Verfremdung, Einfließen von späteren Erkenntnissen und Erfahrungen, doch das mindert den Wert dieses Textes als historische Quelle nicht im Geringsten. Man mag es als Wirkung des „inneren Zensors“ verorten, wenn die Repressionen der Stalinzeit metonymisch verharmlosend als „Störung der Gesetzmäßigkeit“ zusammengefasst werden oder die Schauprozesse einfach als „die bekannten Prozesse“ (S. 20) erscheinen. Ein Verschweigen war das allerdings nicht, da jeder implizite Leser der siebziger Jahre wusste, was gemeint war. Und das Geschilderte, sei es aus dem eigenen Leben, sei es aus dem Leben anderer, spricht schon genug für sich.

Dabei lässt sich die Eskalation des Schreckens nachvollziehen: Als Čerepnin 1930 im Zusammenhang des *delo istorikov*, des „Historiker-Falles“, eines gänzlich montierten monarchistischen Verschwörungsszenarios, verhaftet wurde, haderte er mit seinem eigenen Schicksal und dem seiner akademisch gebildeten Mithäftlinge (S. 130): „Es schien, dass das Leben in der Freiheit absterben müsse, denn dort war niemand geblieben. Natürlich war das eine Verzerrung der Perspektive. Das Leben ging ohne uns seinen vollen Gang. Und unsere Abwesenheit bemerkten wahrscheinlich nur Verwandte, Freunde, Nahestehende. Aber durch die Gefängnisfenster erschien alles in dunklem Licht.“ Nach leidlich gut überstandener dreijähriger Verbannung in der Gegend von Cholmogory lebte Čerepnin wegen fehlender *propiska* nicht wie seit seiner Kindheit in Moskau, sondern in seiner Geburtsstadt Rjazan'. Er fand ein bescheidenes berufliches Auskommen, unter anderem als freier Mitarbeiter beim damals von Kamenev geleiteten Verlag *academia*, für den er eine Geschichte von Rjazan' verfasste. Doch mit der Verhaftung von Kamenev 1936 stellte der Verlag seine Tätigkeit ein. Der Text ist nie erschienen, das Honorar wurde jedoch ausgezahlt! Als dann 1937 die

Massenverhaftungen einsetzten und unter den Historikern gerade die überzeugten Kommunisten verschwanden, da war der Schrecken schon allgegenwärtig (S. 147): „Wir versuchten, doch konnten nicht verstehen, was los ist, wir lebten die ganze Zeit in Angst.“ Es ist die Stimmung, die ein britischer Diplomat an der Moskauer Botschaft so schilderte: „The few who know how history is made, do not whisper, and the many who whisper do not know.“ (British Documents on Foreign Affairs. Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Prints. Part II: From the First to the Second World War. Series A: The Soviet Union, 1917–1939. Vol. 14. Frederick, MD 1986, Nr. 101, S. 134, 15. Juni 1937). Im Übrigen blieb Čerepnin damals selbst unbehelligt; ab 1942 arbeitete er in Moskau.

In den Memoiren schon nicht mehr behandelt ist die geschichtspolitische, von persönlichen Intrigen begleitete Kampagne gegen ihn 1949 im Istoriko-archivnyj institut mit dem Vorwurf, er sei ein ideenloser, bürgerlich denkender Historiker. Dies veranlasste ihn, hier den Dienst zu quittieren und nur noch im Institut istorii an der Akademie zu arbeiten. Offiziell begründete er den Antrag auf Entlassung damit, die Tätigkeit in zwei Institutionen sei nicht statthaft. Das erfährt der Leser erst aus dem Nachwort von Nazarov. Fast als Happy End wie in einem Roman erhielten Čerepnin und seine Frau endlich Ende der fünfziger Jahre durch Losglück bei der Zuteilung eine Dreizimmerwohnung.

Der Publikation der Memoiren sind Fotos von Čerepnin, Verwandten und Kollegen, von Seiten aus den Memoiren und andere Materialien beigegeben. Bei der Lektüre helfen umfangreiche Kommentare vor allem mit Kurzbiographien der erwähnten Akteure, sozusagen der ganzen Plejade von russischen Vormoderne-Historikern in den ersten beiden Dritteln des 20. Jahrhunderts. Als Beilagen findet der Leser eine tabellarische Biographie, ein Verzeichnis von Literatur über Leben und Werk von Čerepnin, ein chronologisches und ein alphabetisches Werkverzeichnis, das schon genannte Nachwort von Nazarov und ein Namensregister, das sehr nutzerfreundlich auch auf die Kurzbiographien verweist.

Eine erschöpfende Vorstellung der Memoiren müsste sich dem Umfang einer Übersetzung annähern. Es entsteht jedenfalls geradezu ein Zeitgemälde von den Jahren kurz vor der Revolution bis in die späte Stalinära, sei es zur Herrschaftsgeschichte, sei es zur Alltags- oder zur Kulturgeschichte, sei es im Sinne einer Familiensaga, die zumeist in Rjazan' und Moskau spielt, von Ende 1917 bis 1920 auf der Krim. Den größten Wert besitzen die Memoiren zweifelsohne als Quelle zur Historiographiegeschichte, sowohl bezogen auf das Wirken einzelner Personen und auf die Geschichte der Institutionen als auch auf die Entwicklung der weltanschaulichen Ausrichtung.

Čerepnin selbst, Schüler von bekannten Historikern der vorrevolutionären Generation, sieht sich diesen sowohl persönlich als fachlich loyal verbunden, auch wenn sie nicht wie er selbst den Marxismus als „schöpferische Methode“ (S. 126) wahrgenommen hätten. Mit wenig Sympathie schreibt er über die sich als solche bekennenden und aggressiv auftretenden jungen Kommunisten, denen es an „professioneller Ausbildung“ gefehlt habe (S. 110) und die den Marxismus als Dogma aufgefasst hätten. Zugleich sieht er, dass gerade diese Generation den Säuberungen der dreißiger Jahre zum Opfer gefallen ist und dass in die dadurch entstandenen Lücken nun Historiker der „alten Schule“, die sich gerade erst dem Marxismus zugewandt hatten, als Träger von Leitungsfunktionen einrückten (S. 113, 146). Die neuen Chancen für die „alte Schule“ verbanden sich zugleich mit der Rehabilitation der vaterländischen Geschichte ab Anfang der dreißiger Jahre. Stalin selbst habe, wie der Kollege Bachrušin Čerepnin erzählte, die „alten Spezialisten“ für geeigneter gehalten, hierüber Lehrbücher zu schreiben (S. 146).

Viele der auf die Vormoderne spezialisierten Historiker und auch Historikerinnen, denen man in den Memoiren von Čerepnin begegnet, waren Repressionen ausgesetzt, doch die meisten von ihnen konnten danach, folgt man den Lebensdaten in den Kommentaren, ihre Karriere fortsetzen, erlebten die Rehabilitation und starben später eines natürlichen Todes. Dennoch blieb bei vielen die Traumatisierung: Als Čerepnin 1978 seinen zweiten Schlaganfall erlitt und ein Milizionär zur Hilfe eilte, soll der Sterbende im Angesicht des Uniformierten gesagt haben (S. 383): „Warum? Ich bin völlig unschuldig.“ Mit der umsichtigen Edition der Memoiren von Čerepnin hat Vladislav Nazarov nicht nur der Fachwissenschaft, sondern auch der historisch interessierten Öffentlichkeit einen großen Verdienst erwiesen.

LUDWIG STEINDORFF

Kiel

JGO 66, 2018/4, 700–702

Natalija N. Zazulina

Missija Velikogo knjazja. Putešestvie Pavla Petroviča v 1781–1782 godach

Moskva: Boslen, 2015. 543 S., zahlr. Abb. ISBN: 978-5-91187-224-3.

Es gibt bis jetzt noch keine zusammenfassende Darstellung über die 1781 bis 1782 unternommene Reise des „Grafen und der Gräfin von Norden“, wie der russische Großfürst Pavel Petrovič (1754–1801), dessen Ermordung in der offiziellen russischen Geschichtsschreibung bis 1901 nicht zugegeben werden durfte (vgl. S. 5), und seine zweite Gemahlin seit 1776, Marija Fedorovna (1759–1828), geborene Sophie Dorothee von Württemberg, bei Wahrung ihres Inkognito genannt wurden. Der Leser erhält nun einen opulent mit zahlreichen Farbaufnahmen ausgestatteten Band und umfangreiche Informationen über die Kulturgeschichte der bereisten Länder zu jener Zeit: Österreich, Italien, Frankreich, die Niederlande und die süddeutschen Staaten. Nachdem Katharina II. seit ihrer Begegnung mit Kaiser Joseph II. in Mogilev 1780 immer mehr auf das russisch-österreichische Übereinkommen gesetzt hatte, um ihren ehrgeizigen „Orientalischen Plan“ zu verwirklichen, und sich zunehmend von dem Bündnis mit König Friedrich II. von Preußen abwandte, bereitete sie im darauffolgenden Jahr die Europareise ihres ungeliebten Sohnes Paul bis ins Detail vor. Ihr Staatskanzler Nikita Panin, einst Erzieher des Großfürsten, der bis dahin die russische Außenpolitik entsprechend seinem Konzept einer „Nordischen Allianz“ im pro-preußischen Sinn zu gestalten versuchte, wurde von Katharina während dieser Auslandsreise entmachtet. Zuvor hatte Panin noch versucht, Paul gegen Joseph II. einzunehmen.

Natalija Zazulina hat sozusagen als ‚Nebenhandlung‘ zur chronologischen Schilderung der Reise des Großfürstenpaares auch noch ein spannendes Thema verfolgt, das sie optisch kenntlich macht, indem sie von dem reinen Weiß der übrigen Seiten Blöcke mit Blättern abhebt, die auf einem bräunlichen Papier gedruckt erscheinen: Katharina wollte unbedingt vermeiden, dass der russische Thronfolger mit dem Preußenkönig zusammentreffen oder sich in dessen Ländern aufhalten könnte. Doch Friedrich II., in Intrigen erfahren, suchte immer wieder nach Möglichkeiten, Kontak-